

- [Kraft des Widerspruchs und der Versöhnung, \(Dr. Wieland Zademach, Pfarrer in Nürnberg\)](#)
  - [Pickel oder Blüte, \(Axel Melcher, Pfarrer in Dachau\)](#)
  - [Gesichter der Feministischen Theologie, \(Sabine Ost, Pfarrerin und Journalistin, Markt Einersheim\)](#)
- 

## **Kraft des Widerspruchs und der Versöhnung**

*Dr. Wieland Zademach, Pfarrer in Nürnberg*

»Theologus crucis dicit id quod res est«: der Theologe des Kreuzes sagt, was Sache ist - dieses Zitat aus der Heidelberger Disputation (These 21) ist eines der von Iwand am meisten zitierten Lutherworte. Theologie des Kreuzes erscheint heutzutage in der Tat fast schon als Provokation - zumal in bayerischen Stammländern, wo das Kreuz zum Zierrat einer kundenfreundlichen Kirche (»das Kreuz gehört zu Bayern wie der Chiemsee..«) zu verkommen droht, weil der Skandal des Kreuzes als unzumutbar für die Klientel einer Wohlfühlkirche erachtet wird. Ein Stück weit bietet sicher diese weit verbreitete Tendenz die Erklärung dafür, daß ein Mann wie Hans Joachim Iwand nahezu in Vergessenheit geraten ist. Umso dankbarer ist auf eine Neuerscheinung zu verweisen anlässlich des 100. Geburtstages dieses profilierten Theologen am 11.07.1999: *Martin Hoffmann (Hg.), Die Provokation des Kreuzes, Entdeckungen in der Theologie Hans Joachim Iwands, Waltrrop: Spenner, 1999, 327S., DM 32.-*

Die Autoren dieses Sammelbandes - alle seit vielen Jahren in der Iwand - Forschung tätig - nehmen dieses runde Datum zum Anlaß, Iwands theologisches Werk zu erinnern und zu bedenken. Der biografische Hintergrund, Iwands spezielle Lutherdarstellung, seine Wertschätzung des Alten Testaments, seine Beiträge zur Anthropologie und zum Verständnis von Kirche und Ökumene werden beleuchtet. Als roter Faden erweist sich dabei das Verständnis des Kreuzes, das Iwand stets auch als gesellschaftliche und politische Herausforderung begreift. Nicht als Rezension im strengen Sinne aber doch in Anlehnung an die Systematik dieses Bandes sollen im folgenden einige Beobachtungen reflektiert werden, die mir relevant erscheinen für manche gegenwärtige Diskussion.

### **Reformation statt Restauration**

H.J. Iwand ist profilierter Vertreter einer Gruppe deutscher Nachkriegstheologen, die um eine reformatorische Erneuerung kämpften. In der deutschen Niederlage erkannten sie Gottes Gericht, das Buße, Umkehr und einen radikalen Neuanfang von Kirche und Volk einforderte: »Ein Weg ist zu Ende gegangen und ein neuer muß begonnen werden«. Im Blick auf das Wirken dieser Theologen, zu denen außer Iwand noch K. Barth, Heinrich Vogel, Martin Niemöller, Martin Fischer, Helmut Gollwitzer u.a. gehörten, hat man von einer Bußbewegung innerhalb der deutschen evangelischen Kirche gesprochen. Diese im Kirchenkampf bewährten Männer gerieten nach 1945 sehr bald in Widerspruch zu den restaurativen Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft, die ein »Neues« anstrebten, »das irgendwie das Alte sein sollte« (Otto Dibelius). Obwohl selbst deutsch-nationalen Prägungen entstammend oder gerade deswegen durchschaute Iwand bereits zu Beginn der dreißiger Jahre das Wesen des Nationalsozialismus und der diesem verfallenden Theologie der Deutschen Christen. Mit Julius Schniewind zusammen gründete er 1933 die »Kirchliche Arbeitsgemeinschaft«, die Vorläuferin der Bekennenden Kirche in Ostpreußen. Der Lehrtätigkeit in Riga folgte der Entzug der *venia legendi*, die Leitung des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Bloestau/Ostpreußen, die Ausweisung aus Ostpreußen, Reichsredevorbot und mehrfache Gestapo-Haft in Dortmund. Seine praktische und theologische Zustimmung zur Barmer Theologischen Erklärung gipfelte 1936 in einem Gutachten zu den ersten beiden Thesen, in dem Iwand die Übereinstimmung mit der lutherischen Theologie und den Bekenntnissen der Evangelisch-Lutherischen Kirche nachwies.

Nach Kriegsende war Iwand derjenige, der die Alternative Reformation oder Restauration am schroffsten stellte: »Gott restauriert nicht ... Er tötet und macht lebendig«, so lautete sein Argument gegenüber den Wiederherstellern in den Jahren des gesellschaftlichen und kirchlichen Wiederaufbaus. Zur Restauration gehörte für ihn auch die Wiederbelebung des Konfessionalismus wie etwa durch die Konstituierung der VELKD, die er

mit Schärfe bekämpfte - wohl mit ein Grund für das Schattendasein, das Iwand als profilierter Lutheraner im deutschen Luthertum beschieden war; der Prophet gilt eben nichts im eigenen Lande... Restauration ist für Iwand »Ausdruck eines Erschöpfungszustandes. Der Tanz ums goldene Kalb ist typisch für den Kult der Restauration. Dahinter steht nicht Moses, der Prophet, sondern Aaron, sein priesterlicher Bruder (Ex 32). Restaurationen irren darin, daß sie meinen, den notwendig gewordenen Umbau mit den alten Bausteinen vornehmen zu können. Sie können nichts Neues setzen. Sie können nur das Überkommene neu zusammensetzen. Sie restaurieren die Ordnungen, aber sie vermögen die Menschen nicht zu erneuern. Sie sind ihrer Natur nach legitimistisch, aber sie sind nicht reformatorisch.«<sup>1</sup> Von der Kirche eine klare Distanzposition fordernd wirkte Iwand maßgeblich mit an Entwurf und Endredaktion des »Darmstädter Wortes« von 1947 »zum politischen Weg unseres Volkes« - ihm ging es erklärmaßen um »die Aufkündigung des Bündnisses zwischen Christlich und Konservativ.«<sup>2</sup>

## Lutherische Barthrezeption

Heinz Kloppenburg nannte in seinem Nachruf seinerzeit H.J. Iwand »einen der größten Schüler Martin Luthers, die wir je hatten«. Unter Anleitung seines Lehrers Rudolf Herrmann begann er bereits als Student in Breslau mit seinen systematischen Lutherstudien, die er bis an sein Lebensende fortsetzte. Mit Rolf Heinrich ist Iwands Ansatz zu charakterisieren als eine »nachdenkende Wiederholung« der Theologie Martin Luthers im Sinne eines »selbständigen Erfassens der in ihnen (sc. den Gedanken Luthers) schlummernden Wahrheit«. Von Luther übernahm Iwand die christologische Konzentration seiner Theologie: »Im Kreuz Jesu zeigt Gott uns sein Angesicht ... Wer Gott nicht in dem Christus crucifixus findet, der hat ihn noch nie auch nur von ferne geahnt und begriffen«. Im Tode Christi wird der Gegensatz aufgehoben, der zwischen Gott und den Menschen besteht. Allerdings widerspricht Iwand von Anfang an einer weithin eingerissenen einseitigen Personalisierung und Individualisierung der Versöhnungstat Gottes in Christus. Der »Versteifung auf den einzelnen«, die seit Kierkegaard zum »Evangelium einer aussterbenden bürgerlichen Elite der Kirche« geworden ist, setzt er die »Versöhnung der Welt« (katallagä kosmou - Röm 11,15) entgegen. Aus dieser »Weltwende« gewinnt Iwand die Basis seiner Theologie und Praxis. In immer neuen Anläufen hat er sich mit dem Verhältnis von Gesetz und Evangelium befaßt, ehe er sich schließlich in seinem wohl schwersten theologischen Konflikt auf eine Zwischenposition zwischen Luther und Karl Barth festlegte, indem er Barths Umkehrung Evangelium und Gesetz als »dialektisch mit Luther vereinbar« bezeichnete.<sup>3</sup> Iwand geht es um »die Entgrenzung des Evangeliums zur Gestaltung der Welt«. Das Evangelium als die eigentliche Wirklichkeit der Welt ist der tatsächlichen Welt zu verkündigen, damit diese aus eben ihrer eigentlichen Perspektive heraus umgeformt werde - das ist das letzte Ziel aller Iwandschen Theologie.

Damit ging Iwand kritisch auf Distanz zur Dogmatik des Luthertums - allerdings offenkundig dergestalt, daß er daran kompromißlos den Maßstab der originären Theologie Luthers anlegte. An der Kritik der Zwei-Reiche-Lehre läßt sich dies besonders gut veranschaulichen. Iwand machte die unkritische Verbreitung dieser Lehre, insbesondere in der Form, die ihr die spätere lutherische Dogmatik gegeben hatte, verantwortlich für das Versagen des Protestantismus gegenüber der nationalsozialistischen Versuchung. Seiner Meinung nach war die ungeprüfte Zwei-Reiche-Lehre schuld daran, daß die aus der Reformation Luthers hervorgegangenen Kirchen den status confessionis verpaßten, ja mehr noch, das »protestantische Prinzip« überhaupt verabschiedeten. An der Reformation jedoch hatte Iwand erkannt, daß keine Reform der Gesellschaft ohne die Reform der Kirche und umgekehrt zustandekommt, daß also die Reform der Kirche aufs engste mit der Reform der Gesellschaft zusammenhängt. »Wo es zu einer Trennung der zwei Reiche kommt, sie also nicht nur unterschieden werden, geht dieser Zusammenhang verloren und gibt das Evangelium für eine Neuordnung der Gesellschaft nichts mehr her«. Wie eng für Iwand jedoch die beiden Reiche zusammengehören, konnte er daran deutlich machen, »daß ›der Fluch der Diktatur die Gesellschaft an das erinnert‹, was ›faul ist in der Kirche, an ihrer Lehre, an ihrer Frömmigkeit und an ihrem Gottesdienst‹, weil die Kirche die Verantwortung hätte übernehmen müssen, der Pervertierung des Staates entgegenzuwirken.«<sup>4</sup>

## Mit Luther gegen das Luthertum

In der staatlichen und kirchlichen Restaurationsepoche nach 1945 verstärkte sich Iwands Eindruck, daß die traditionelle Zwei-Reiche-Lehre nicht nur zu christlicher Gesellschaftskritik unfähig macht, sondern darüber hinaus dazu verleitet, die Umsetzung christlicher Ethik lediglich vom restaurativen Modell eines ›christlichen Staates‹ zu erwarten. In einer solchen Liaison jedoch hat die Kirche ihre Freiheit weitestgehend verloren - sie kann dem Staat nichts anderes erbringen als Motivationshilfe zum Gehorsam. Eine Symbiose dieser Art aber kann nur korrumpierend wirken: es bestünde ja gar keine Veranlassung mehr zu einer prophetischen Verkündigung, die immer eine kritische Begleitung des Staatswesens einschließt. Die Notwendigkeit, das Erbe der Zwei-Reiche-Lehre einer kritischen Revision zu unterziehen »ergab sich also aus der Erfahrung einer irrenden Kirche, weil Christen sich zutiefst mitschuldig gemacht hatten an einer Gesellschaft, die

Menschenvernichtung zur Staatsdoktrin erhob«.<sup>5</sup> Eine Überbewertung christlichen Untertanengehorsams lag jedoch nach Iwands Meinung gar nicht in Luthers Absicht. Vielmehr rühre die spätere Verbindung von Thron und Altar aus einer sakramentalen Würde der Ständelehre Luthers, bei der die ursprüngliche Unterscheidung der zwei Reiche preisgegeben sei: »Aus der Unterrichtung, wie sich ein Christenmensch weltlicher Obrigkeit gegenüber verhalten soll, wurde eine Ordnungstheorie, die jede reformatorische Veränderung obrigkeitlicher Legitimation und Macht Ton vornherein verwarf. Luthers reformatorischer Ansatz mündet hier in einen grundsätzlichen politischen und kirchlichen Konservatismus ein, den man nur schwer mit Luthers Aufbruch von 1520 vereinbaren kann«.<sup>6</sup> Die damit einhergehende Auffassung von der Eigengesetzlichkeit der weltlichen Gewalt führt letztlich zur Blindheit gegenüber aller Gesetzlosigkeit, die von oben ausgeht.

Christologisch gesehen sei die Trennung der zwei Reiche falsch - so Iwand in seiner Vorlesung »Kirche und Gesellschaft«, denn christologisch gehöre der Staat in den christlichen Gottesdienst hinein. Deshalb müsse die Zwei-Reiche-Lehre ihren ursprünglichen eschatologischen Sinn behalten bzw. wieder bekommen; Christus ist Haupt der Kirche und Herr der Welt, es gibt kein Nebeneinander von Gottesgerechtigkeit und Gesetzlosigkeit. Jesus ist der Angelpunkt der beiden Reiche: »also nicht mehr zwei Reiche, sondern zwei Formen, in denen das eine Reich Christi, die eine Herrschaft des auferstandenen Herrn bezeugt wird«.<sup>7</sup> Recht verstanden komme den Ordnungen nur ein Gleichnischarakter zu, denn das Evangelium denke gar nicht daran, das, was in dieser Gesellschaft an sogenannten Ordnungen vorhanden ist, zu glorifizieren oder gar Herrschaftsverhältnisse in Politik, Wirtschaft und Kultur in den Rang einer Gottesoffenbarung zu erheben. Jesus Christus dürfe nicht zu einem Heiligen der bürgerlichen Gesellschaft gemacht werden, so als sei er der vollendete Inbegriff der im Augenblick benötigten gesellschaftlichen Moral. Vielmehr sei die Gerechtigkeit Jesu Christi wie ein Ferment in der Gesellschaft wirksam. Kirche und Gesellschaft müssen füreinander offen sein »bis Gottes Reich kommt, weil weder die Kirche noch die Gesellschaft sich mit den Reich Gottes identifizieren können.«<sup>8</sup>

## Versöhnungsarbeit zwischen West und Ost

Als einer der ersten entdeckte H.J. Iwand wieder die Gesellschaft als eigene, ja als eigentliche theologische Bezugsgröße für die Kirche neben dem Staat. Neben Karl Barth war er wohl der einzige Theologe in Deutschland, der in dieser Zeit eine ausdrückliche Versöhnungsethik entwickelte. Mit seinen Besuchen in der Sowjetunion 1955 und 1958, der CSSR 1955 und 1956 und der Mitbegründung der Christlichen Friedenskonferenz in Prag 1958 wurde er zum Brückenbauer über den Eisernen Vorhang hinweg. Iwands starke Zuwendung zur Ostökumene beruhte auch darauf, daß er das Versäumnis des Stuttgarter Schulbekenntnisses von 1945, das sich lediglich an den Westen gewandt hatte und den Osten vergaß, zu einen Teil begleichen wollte. Er wandte sich mit aller Leidenschaft gegen den Kalten Krieg und warnte vor der Gefahr, daß sich die Kirche darin verwickeln und theologisch instrumentalisieren ließe - eine Gefahr, der die Kirche dann ja weitgehend auch erlegen ist. Atomrüstung wird für ihn zum status confessionis; dabei zieht er den Vergleich zur Judenfrage im NS-Staat und warnt vor einem erneuten Versagen der Kirche....

Eingedenk dem Land seiner Kindheit und Jugend, Königsberg und Ostpreußen gehörte seine Zuwendung in besonderer Weise den Heimatvertriebenen und Flüchtlingen des Ostens. Nahe der früheren Zonengrenze in Beienrode erwirbt er ein Gutshaus und baut es aus als Zufluchtsort und Auffangstätte für vertriebene Ostdeutsche - »Haus der helfenden Hände«. Es gehört wohl-zur notwendigen Tragik auch dieser prophetischen Existenz, daß Iwand gerade wegen seiner Versöhnungsarbeit in eine schneidende Auseinandersetzung mit den Heimat- und Vertriebenenverbänden gerät. Allen nationalistischen Kampagnen widerspricht er öffentlich in aller Schärfe, denn für ihn ist auch hier Umkehr und Buße der einzige Weg, um Geschichte wirklich zu verstehen. Die späten Früchte seines Engagements in einer neuen Ostpolitik der SPD-FDP-Regierung in den sechziger Jahren - vermittelt u.a. über Gustav Heinemann und die Ostdenkschrift der EKD und umgesetzt von Willy Brandt - erlebt er nicht mehr, denn bereits am 2.5.1960 ist sein Leben zu Ende, aufgezehrt von seiner eigenen unermüdlichen Schaffenskraft.

## Impulse zu einer christlichen Gesellschaftsethik

Zu einer Zeit, als Theologen wie W. Elert, H. Thielicke oder W. Künneth versuchten, mit ihren ordnungsethischen Entwürfen Orientierung zu vermitteln in den Wirren der Nachkriegszeit, da nahm H.J. Iwand entschlossen Abschied von jeder Prinzipienethik und nimmt seinen Ansatz - vergleichbar mit den Ermahnungen, Warnungen und Lehrbeispielen eines Apostels Paulus in den Korintherbriefen - ganz konkret her von der Versöhnung Gottes mit seiner Welt in Christus. Martin Hoffmann macht mit Recht darauf aufmerksam, daß bei Iwand »statt von einem ethischen System ...besser von einer systematisch durchdachten ethischen Hermeneutik zu sprechen« ist.<sup>9</sup> Nicht in irgendwelchen Materialprinzipien, sondern gerade in dieser ethischen Hermeneutik liegen »seine entscheidenden Impulse für eine politische Ethik heute«.<sup>10</sup>

Insbesondere die Verhältnisbestimmung von Kirche, Staat und Gesellschaft, wie Iwand sie vornimmt, läßt sich für heutige Fragestellungen fruchtbar machen.

Die scharfe Abrechnung mit der gescheiterten traditionellen lutherischen Staatsethik führt Iwand zu einer Neuausrichtung: »Ich meine dies: daß die freie und verantwortliche Gesellschaft, die das Dasein der Menschen in ihren öffentlichen Leben ausmacht, ein Drittes ist neben Kirche und Staat und daß die Selbständigkeit und relative Autonomie des Dritten zu den unveräußerlichen Faktoren des Protestantismus gehört. Geben wir die Gesellschaft an eine der beiden anderen Faktoren Staat oder Kirche preis, dann hat der Protestantismus aufgehört eine gestaltende und produktive Erscheinung zu sein.«<sup>11</sup> In der engen Kooperation von Staat und Kirche nach 1945 wiederholt sich für Iwand ein restauratives Bündnis, bei dem der Staat zum Instrument der Ordnung wird, während der Kirche die Aufgabe zufällt, diese Ordnung inhaltlich zu füllen. Daß dabei die Gesellschaft als eigene Größe übergangen oder bestenfalls den Staat untergeordnet wird, ist jedoch verhängnisvoll, »denn so entfremdet sich die Gesellschaft sowohl dem Staat als auch der Kirche. In Staat kann sie ihre eigenen Ideen und Tendenzen nicht wiedererkennen und in der Kirche erfährt sie keine Offenheit für ihre Fragen und für nötige Reformen.«<sup>12</sup>

Nicht mehr der Staat, sondern die Gesellschaft ist das eigentliche Gegenüber zur Kirche; als das »Produkt geistiger Kräfte bestimmt primär sie die Wirklichkeit der Menschen in der modernen Welt..., ihre Dynamik bringt die Geschichte in ihren Antagonismen neu hervor.«<sup>13</sup> Will der Protestantismus eine »gestaltende und produktive Erscheinung« bleiben, so muß er sich auf die Gesellschaft einlassen und in die »Diskussion geistiger Entscheidungen« eintreten.

Den entscheidenden Schritt zu dieser Neubestimmung des Verhältnisses macht Iwand, als er nach dem zweiten Weltkrieg die Lehre vom Heiligen Geist neu entdeckt und für die Ethik fruchtbar zu machen sucht. Die Konzentration auf den zweiten Artikel, die im Kirchenkampf das Fundament war, um der Führerideologie und der Überschwemmung mit völkischen Ordnungsvorstellungen zu widerstehen, reichte nicht mehr aus für den anstehenden Neuaufbau von Gesellschaft, Kultur und Politik. 1951 schreibt er: »Die Kirche in ihrer Ausstrahlung auf die Gesellschaft hin - das könnte man mit einem einzigen Wort bezeichnen: Pfingsten! Denn Pfingsten heißt: Es geht nicht an, weiter hinter verschlossenen Türen zu sitzen, wie es die verängstigte Jüngergemeinde zunächst versuchte... Pfingsten bedeutet, daß der Geist Gottes auf dem Plan ist, wirklich auf dem Plan dieser Welt... daß diese Bewegung von Gott her, diese Befreiungs- und Erlösungstat Gottes, nicht eine ephemere Bewegung blieb, sondern daß sie wie ein Feuer um sich griff...Es ist also nicht an dem, daß die Kirche für sich lebt und die Gesellschaft für sich, daß jede dieser beiden Sozietäten ein Eigenleben führen kann, - sondern Pfingsten ist der Einbruch und die Störung dieses Eigenlebens der Gesellschaft; es ist der hoffnungs- und zugleich machtvolle Angriff Gottes auf diesen gesicherten Lebensbezirk, in dem der Mensch nach seinen Gesetzen sein Dasein in der Welt gestalten möchte.«<sup>14</sup>

Eine dreifache Offenheit der Kirche auf die Gesellschaft hin wird von Iwand unter dieser Perspektive formuliert. Der Primat des Heiligen Geistes vor der Kirche befreit und bewegt diese zum öffentlichen Zeugnis, dadurch wird die Gemeinde als Gemeinschaft der Versöhnten selbst zum Ort der vorweggenommenen Einheit der Menschheit und des Friedens. Aus dieser Begründung erwächst notwendig ökumenische Arbeit - als Friedensarbeit. Christologisch gesehen korrespondiert der offenen Herrschaft Christi in der Kirche als deren Haupt seine verborgene Herrschaft in der Welt. Dies verbietet jede Propagierung einer christlichen Weltanschauung oder eine Verchristlichung von Institutionen, glaubwürdig kann nur das von sich selbst absehende Zeugnis der Kirche sein, das sie zur »Kirche für andere« qualifiziert. Und schließlich erfordert das christologische Dogma als Bekenntnis zum Gekreuzigten und Auferstandenen ethisch gesehen die Absage an jeden moralischen Pharisäismus. Es bewahrt davor, einen historisch gefaßten Jesus zum Vorbild einer bestimmten gesellschaftlichen Moral zu machen und befreit vom Anspruch, absolute Gerechtigkeit zu verwirklichen, indem es ermächtigt zu vorletzten und annähernden Bemühungen um Gerechtigkeit. Iwands Anprangerung des Freund-Feind-Denkens im West-Ost-Konflikt der fünfziger Jahre hat in diesem Verständnis des christologischen Dogmas ihren theologischen Grund. Wo der Geist Gottes die Kirche in den Diskurs mit den geistigen Triebkräften der Gesellschaft führt, da bleibt diese offen auf das verheißene Reich Gottes hin. Als »Kraft des Widerspruchs und der Versöhnung« steht die Botschaft vom Kreuz immer quer zu einer sich eigengesetzlich gebenden neuzeitlichen Rationalität und neuen, den Menschen in Beschlag nehmenden Mythen. An den Brennpunkten der Gesellschaft, bei ihren »geistigen Entscheidungen« muß die Kirche die »Sprache eines neuen Geistes« laut werden lassen als Ruf zu »Umkehr und Wiedergeburt.«<sup>15</sup> - Iwands Vermächtnis, so will mir scheinen, ist längst noch nicht eingelöst....

Anmerkungen

1. H.J. Iwand, Friede mit dem Osten. Texte 1933-1959, München 19889 S. 143; hrsg. von Gerard C. den Hertog unter Mitwirkung von Klaus Geyer und Dieter Schellong im Christian Kaiser Verlag.
2. A.a.O.S. 21.
3. Dieser Sachverhalt ist gut dargestellt bei H.W. Surkau, Artikel Iwand in der Theol. Realenzyklopädie Bd. 16, Berlin 1987, S. 429.
4. E. Börsch, Iwands Kritik an Luthers Zwei-Reiche-Lehre bei M. Hoffmann a.a.O.S. 103-134.
5. A.a.O. S. 108.
6. A.a.O. S. 120.
7. A.a.O. S. 129.
8. A.a.O. S. 134.
9. Hans J. Iwands Versöhnungsethik, a.a.O.S. 293.
10. A.a.O. S. 305.
11. Die Bibel und die soziale Frage in: Junge Kirche 13, 1952, S.71.
12. M. Hoffmann a.a.O.S. 309.
13. Zitiert bei Hoffmann a.a.O.S. 311.
14. Kirche und Gesellschaft, in; Nachgelassene Werke. Neue Folge Bd. 1, Gütersloh 1998, So 15f.
15. M. Hoffmann S. 326.

[TOP](#)

---

## **Pickel oder Blüte**

*Axel Melcher, Pfarrer in Dachau*

Wenn beim Kapitänsdinner auf der Titanic nach dem Hauptgang Schwimmwesten serviert werden, sagt vielleicht der eine: So was gehört eben auf dem Schiff dazu. Andere werden sich unruhig fragen, ob da nicht irgendwo die Spitze eines größeren und sehr kalten Eisbergs in Sicht gekommen ist.

Eine von diesen Schwimmwesten ist für mich die Ankündigung eines Bewerbungsseminars. Bisher verließ man sich darauf, daß der Landeskirchenrat seine Pfarrerinnen und Gemeinden kannte, und wer zur Auswahl gestellt wurde, konnte als geeignet gelten. Der Kirchenvorstand traf dann eine Neigungsentscheidung unter geeigneten Kandidaten.

Heute scheinen die Kirchenvorstände nolens und volens die einzelnen Eignungen erneut selbst festzustellen, mehr oder weniger kundig. Da die wenigsten Kirchenvorsteher Theologen sind, eher öfter aus Bereichen der Wirtschaft kommen, tun sie dies oben auch nach ihren gewohnten Kriterien.

Und weil die Haltung des Gewährens oder Versagens in den Köpfen bleibt, wird die anschließende Dienstzeit irgendwie zur permanenten Probezeit.

Wer spielerisch veranlagt ist, wird daran seine tägliche Freude haben. Der Pfarrberuf wird dann so etwas wie Super Mario 3 mit mehreren Mitspielern. Ich habe den Verdacht, daß das jährliche Mitarbeitergespräch die Lage zusätzlich dynamisiert. Es gibt aber einen Zusammenhang zwischen Akzeptanz und Kreativität. Um gute Gaben zu entfalten, braucht man eine gültige, verlässliche Arbeitsumgebung. Der wettbewerbsorientierte Typ wird das natürlich als unerträglich spießig empfinden. Daraus schließe ich, daß eine Art Klimawechsel im Gange ist, über dessen Folgewirkungen man allerdings nur mutmaßen kann. Pöstchen für Pöstchen wird ein Typus durch einen anderen Typus ersetzt werden. Neue Typen sammeln sich neue Gemeinden. Vielleicht wird aus vielen Knospen

ein großes Blütenfeld. Oder vielleicht wird aus vielen Pickeln ein Hautausschlag. Es ist eine aufregende Zeit, in der wir leben.

[TOP](#)

---

## **Gesichter der Feministischen Theologie**

*Sabine Ost, Pfarrerin und Journalistin, Markt Einersheim*

Feministische Theologie ist so vielfältig wie die Gesichter und Geschichten ihrer Vertreterinnen, das zeigte die 7. Tagung für feministische Theologie in der Evangelischen Akademie Tutzing. Theologinnen unterschiedlicher Generationen, Konfession und Herkunft berichteten rund 100 Frauen und zwei Männern von sich und ihren Entwürfen.

- Gotteslehren, »die mit den Unterdrückungserfahrungen von Frauen in Kirche und Gesellschaft begannen,« beschäftigen Dr. Elisabeth Moltmann-Wendel aus Tübingen seit 20 Jahren. Die 72-jährige Frau hat ihre ganzheitliche Theologie aus Frauensicht und ihre Forschungen über biblische Frauengestalten in zahlreichen Büchern dargestellt.
- Die befreiende und inspirierende Wirkung biblischer Frauengestalten und Gottesnamen entdeckte Pfarrerin Barbara Wartenberg-Potter (Frankfurt/Main) zusammen mit Frauen in Südafrika und Jamaika. Bedeutsam für sie sind die Weiblichkeit des Heiligen Geistes, die Schekinah und ein ganzheitliches Verständnis der imago dei.
- Nach Ganzheitlichkeit in Theologie und Glaubensleben strebt auch Pfarrerin Dr. Brigitte Enzner-Probst (München) zwischen Klischees wie »Frauen sollen alles so gut können wie Männer« und »Frauen müssen ganz anders sein«. Dabei orientiert sie sich am Bild der Hebamme, die dem neuen Leben »zur richtigen Zeit« ans Licht hilft, oder der Gärtnerin, die es hegt und pflegt. Sie spürt neue geistliche Symbole auf und entwickelt frauengemäße Liturgien, die dem Vorrang des Intellektuellen die Körperlichkeit entgegensetzen.
- Eine ganz eigene, praxisorientierte feministische Theologie ist in Südkorea entstanden. Dr. Choon-Ho You -Martin (Südkorea/Chiemsee) schilderte gemeinsame Leiderfahrungen von Frauen in dem geteilten Land zwischen den Machtblöcken und seiner stark patriarchalen Gesellschaft, die von Konfuzianismus, Buddhismus, Taoismus, Christentum und Schamanismus geprägt ist. Dennoch habe die Hier-und-Jetzt-Theologie »Heun-Jang« als alternative Basis-Bewegung für Frauen große Außenwirkung.
- Mal als »Sauerteig«, mal als »Sahnehäubchen« fühlt sich Pfarrerin Dr. Beate Hofmann (Neuendettelsau) in Kirche und Diakonie. Denn immer wieder erlebt sie sich weibliche Dekoration, obwohl sie mit der Veränderungskraft des Sauerteigs wirken will.
- Die junge Wissenschaftlerin Dr. Christine Gerber (Berlin) beklagte, dass der Wechsel zwischen Wissenschaft und Kinderzimmer auf dem Weg zu einer akademischen Karriere nicht vorgesehen ist. Ausgegrenzt fühlt sich die feministische Theologin auch, weil ihr Fach nirgends »richtig institutionalisiert« ist.
- »Nicht privilegierte Frauenerfahrungen« beschäftigen die Professorin Dr. Ursula Pfäfflin (Dresden). Sie erforscht die Vielfältigkeit des Begriffs Raum. Dabei ist Theologie für sie »die Kunst, der Würde von Kindern, Frauen, Männern, Körpern, Sinnen und der Natur« jederzeit und überall einen Ort zu geben.
- Von der Metaphysik zur Frauenforschung kam die katholische Theologin und Religionswissenschaftlerin Professorin Dr. Elisabeth Gössmann (München/Tokio), als sie die »Wandelbarkeit theologischer Dogmen« am Beispiel der katholischen Marienlehre erkannte. Weil sich die 73-jährige in Deutschland 30 Jahre lang nicht habilitieren durfte, lehrt sie seit über 40 Jahren auf einem ordentlichen Lehrstuhl in Japan und auf einem außerordentlichen in München. Gegenstand ihrer

Forschung sind Leben und Werk der Hildegard von Bingen, die Geschichte der Päpstin Johanna und andere große Frauengestalten der Kirchengeschichte und ihre Rezeptionsgeschichte.

Trotz des großen Interesses an feministischer Theologie plant die Evangelische Akademie Tutzing derzeit keine Fortsetzung dieser Tagungsreihe, die Frauen verschiedener Konfessionen und Lebensalters, unterschiedlicher Glaubensstandpunkte sowie theologischer Vorkenntnisse ins Gespräch mit feministischen Theologinnen bringt. Das ist umso bedauerlicher, da feministische Theologie als Theologie von unten immer auch auf Fragen und Anregungen von Basisfrauen angewiesen ist.

[TOP](#)

---